

Solo Verbo XX: Vom Erwecken und Erwachen

Nichtsdestotrotz war das Wort, das mir im Kopf herumspukte. Ich tippte es ein unter die hoffnungsvoll fett gedruckte Überschrift zu meinem noch nicht einmal geträumten Manuskript und wunderte mich. Wunderte mich, dass das Schreibprogramm, welches schon das *Verbo* in der Titelzeile mit einer irgendwie wütend wirkenden rotgezackten Unterstreichung monierte, jetzt überhaupt nichts daran auszusetzen hatte. Denn *nichtsdestotrotz* ist ein Wort, das es eigentlich gar nicht gibt. Ob der kirchliche IT-Berater mir ein speziell auf die Bedürfnisse von Theologen zugeschnittenes Word-System aufgespielt hatte? Denn Theologen schreiben ja gern über Dinge, die es nicht gibt. Oder ist das Schreibprogramm gar lernfähig und lässt mittlerweile Gnade walten mit meiner Lust an eckigen und schrägen, an nicht-existenten und an auf nicht Existierendes verweisenden Worten, die Lust, der diese ganze Reihe ihre Idee und ihren Namen verdankt?

Nichtsdestotrotz – jetzt steht es da. In manchen Wörterbüchern steht es nicht. In anderen mahnt ein kursives „ugs.“, damit man weiß, dass man sich mit seiner Benutzung in die niederen Welten des Umgangssprachlichen hinabbeigt. *Nichtsdestotrotz* ist ein sogenanntes *Kofferwort*, dessen Bildung die Linguisten einer *Amalgamierung* - das klingt unerfreulich nach Zahnbehandlung – oder auch einer *Kontaminierung* – das klingt noch ein bisschen ungesünder – zuschreiben. Tatsächlich sollen im 19. Jahrhundert Studierende darauf gekommen sein, *nichtsdestoweniger* und *trotzdem* zu einem Begriff verschmelzen zu lassen, wahrscheinlich weil es dadurch kantiger und entschlossener klingt. Parallel dazu hätten, so heißt es, Lateinschüler auch ein *nihilo trotzquam* eingeführt.

Nichtsdestotrotz. Wie bin ich drauf gekommen? Vermutlich aus einem emotionalen Gemisch aus *Nichts* und *Trotz* angesichts des selbst verordneten

Unterfangens, unter dem Titel „Vom Erwecken und Erwachen“ nichts Geringeres als die *Auferstehung am dritten Tage* erschöpfend zu verhandeln. Und als ich mich in geistig-geistlicher Hinsicht vorgestern, also am ersten der drei Tage, noch näher an der Horizontalität einer Höllenlage als dem aufrechten Gang befand, erwachte in mir ganz allmählich der Wunsch, dem Nichts zu trotzen. Und aus dem Wunsch erwuchs eine Frage, nämlich die Frage, ob die Theologie in einer nachvollziehbar religionskritischen Zeit sich nicht in gepflegter Weise dem Motto des *Nichtsdestotrotz* zuwenden müsste. Gewiss nicht in der Weise eines trotzigem Kindes, welches auf „das glaube ich nicht“ mit „ätsch, das glaube ich aber doch“ reagiert. Kommt leider – ohne explizites *Ätsch* – durchaus in kirchlichen Argumentationen vor. So nicht, vielleicht aber in einem differenzierten Einspruch gegen grassierende Sinnlosigkeitserfahrungen und –postulate.

Ich gestehe ein, dass ich bei dem folgenden Versuch einer *Apologie des Nichtsdestotrotz* persönliches Neuland betrete, da meinem fundamentalkritischen und dekonstruktivistisch geschulten Geist die Haltung des beherzten Optimismus nicht so vertraut ist. Aber wohl habe ich bei meinem systematisch-theologischen Lehrer *Hermann Timm* gelernt, dass auch Kritik einer Kritik bedarf, und dass die Kritik der Kritik zu *metakritischen Affirmationen*, also: Bejahungen, führen kann. Das geht allerdings nicht von Jetzt auf Gleich. So will ich in einem ersten Schritt eine kleine *Phänomenologie des Erweckens und Erwachens* entfalten, in einem zweiten die *biblischen Befunde* prüfen, in einem dritten die *Geschichte der Kritik und ihrer Kritik* darlegen. Die eigentliche *Apologie* bleibt dann dem vierten und letzten Schritt vorbehalten, und dabei will ich nicht mehr und nicht weniger als den Hauch der Ahnung einer Möglichkeit formulieren, wonach nicht nur die Rede von der Auferstehung Christi vernunftgeleitet sinnvoll, sondern auch die Idee einer Wiedererweckung der Religion denkbar sein kann.

1. Eine kleine Phänomenologie des Erweckens und Erwachens

Erwachtet! stand in großen Lettern auf der Zeitschrift, die die Frau im grauen Kostüm hochhielt am Eingang zum Wochenmarkt. Und der blasse Mann daneben mit dem sehr ordentlichen Scheitel trat einen Schritt vor und versuchte uns anzusprechen. „Komm“, sagte meine Mutter damals und zog mich weg. „Das ist eine Sekte, mit denen wollen wir nichts zu tun haben.“ Die Werbemittel von Jehovas Zeugen sind heute ein wenig schicker und flotter geworden. Aber die Menschen dahinter sehen immer noch genauso müde aus. *Erwachtet!* Nicht unbedingt Sondergruppierungen wie diese, aber erweckliche Bewegungen sind weltweit auf dem Vormarsch. Vor allem in Ländern mit schlecht funktionierenden Sozialsystemen überzeugen sie mittels US-amerikanisch finanzierter gemeinschaftsbildender und diakonischer Angebote und infiltrieren erstaunlich erfolgreich die damit verbundenen meist fundamentalistischen Ideologien in die Gemüter der Bedürftigen. In solchen Gemeinden nehmen die sozialen Kontrollen mitunter geheimdienstartige Formen an, und auf manche Glaubenserweckung folgt ein böses Erwachen.

Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir selbst das Ohr. Reichhaltig tönen die alten geistlichen Morgenlieder vom fröhlichen Erwachen, geborgen in Gottes Liebe. Die so Erweckten bestaunen in der Morgenfrische die Schönheit der Natur und sind dankbar, am Leben zu sein. Wer erlebt das noch so? Mit einem Fluch wird nach dem Smartphone gegriffen, und beim Abschalten des weckenden Klingeltons blitzen schon die sieben E-Mails auf, die dringender Bearbeitung harren. Wie ein unbezwingbarer Berg erhebt sich der beginnende Tag vor dem geistigen Auge. Und auf die *Zopiclon*, die am späten Abend, schön mit Rotwein eingenommen, ein halbwegs erträgliches Einschlafen ermöglichte, folgt nun *Fluoxetin* zum Erreichen einer brauchbaren Betriebstemperatur. Die Depression ist eine furchtbare Krankheit, und in unserer Kultur greift sie inzwischen epidemisch um sich. Wird manchmal auch *Burn-Out* genannt, weil's dann so klingt, als ob auch erfolgreiche Manager mal dran erkranken dürfen. Es

ist erstarrtes Gähnen der vollständigen Antriebs-, Ziel- und Sinnlosigkeit. Kein Zukunftsglaube. Nichts hält mehr, nichts zählt.

Die drohende Endlichkeit des Lebens bleibt derweil ein großes Problem, dessen Lösung der Wissenschaft zugeschrieben wird. Neben manchen Forschungen, die nicht mehr nur Science Fiction sind, die eine Verlängerung des Lebens in eine relative Endlosigkeit anstreben, ist hier auch die sogenannte Kryonik zu erwähnen, in der Menschen ihre Körper einfrieren lassen, auf dass eine künftige Wissenschaft reif sein möge, sie wieder zum Leben zu erwecken.

An eine Auferweckung der Toten, so wie die Bibel und die klassische Theologie sie lehren, glaubt inzwischen fast niemand mehr. Selbst den meisten Frommen ist der Gedanke, dass man einst als überkleidetes Skelett leiblich das Grab verlassen werde, entweder zu spooky oder gar nicht erst bekannt. Stattdessen wird die hellenistische Vorstellung, dass der Körper verwest und die Seele ihren Weg in den Himmel findet, noch häufig geglaubt und dabei irrtümlicherweise für die christliche gehalten. Mal abgesehen davon, dass in unserem Kulturkreis, durch Wissenschaft bestärkt, die Überzeugung, dass mit dem Tode jegliches individuellen Leben vollständig vorüber sei, allmählich mehrheitsfähig geworden ist. Interessant finde ich andererseits, dass es nicht nur die Hundertprozentigen sind, die sich von den Klängen und dem Licht einer Osternacht ergreifen lassen und auf den liturgischen Ruf „Der Herr ist auferstanden“ mit lauter Stimme „Er ist wahrhaftig auferstanden“ antworten. Regression? Illusion? Nun, ich möchte mir stattdessen den Begriff *Performanz* für später aufbewahren.

2. *Der biblische Befund*

Es sei vorausgeschickt, dass der Glaube an die Auferstehung weder ein Novum noch ein Alleinstellungsmerkmal der neutestamentlichen Botschaft ist. Ein postmortaler Fortbestand des individuellen Lebens gehört zum Kernrepertoire der meisten Religionen. Schon das alte Ägypten und der Zoroastrismus lehrten

den Übertritt der Verstorbenen in ein himmlisches Reich, und diese Lehren dürften die biblischen Vorstellungen beeinflusst haben. Während die Erzähltexte der Hebräischen Bibel es in der Regel noch damit bewenden ließen, dass ihre Protagonisten alt und lebenssatt starben, um dann in Abrahams Schoß zu ruhen, stimmten Propheten und Apokalyptiker schon andere Töne an. So bezeugten Jesaja und Ezechiel eine göttliche Wiedererweckung der Verstorbenen des Gottesvolks. Daniel und die nicht-kanonischen Makkabäerbücher, zeitlich schon recht nah an den neutestamentlichen Ereignissen, weiteten die Auferstehung zu einem weltumspannenden Geschehen aus.

Zur Auferweckung Jesu Christi existieren keine schriftlichen Augenzeugenberichte und auch die späteren Zeugnisse schweigen zum eigentlichen Erwachungsgeschehen. Lediglich das leere Grab und Erscheinungen des Auferstandenen müssen als Nachweise herhalten. Paulus ist der erste Schriftzeuge, der sich auf die Auferstehung beruft, nicht weniger als zwanzig Jahre nach den angeblichen Ereignissen, immerhin unter Verwendung von Bekenntnisformeln, die in eine frühere Zeit zurückdatiert werden dürften. Die Kunde, dass der Wiedererweckte Hunderten erschienen sei, zuletzt Paulus selbst als dem Unwürdigsten von allen, reicht ihm aus, die Auferstehung zum Schlüssel des neuen Glaubens zu deklarieren. „Ist Christus nicht auferstanden“, schreibt er im 1. Korintherbrief, „so ist unsere Predigt vergeblich“.

Variatenreich sind die Berichte der Evangelien. Der frühe Markus lässt die Frauen am Grab noch knapp und schroff in Ehrfurcht erzittern. Aus *einem* weißgekleideten Jüngling hier werden dann bei Lukas schon *zwei* Männer im Glanz. Matthäus dichtet ein Erdbeben und einen grabsteinwälzenden Engel hinzu. Und in einem charmanten Missverständnis lässt der späte Johannes seine Maria Magdalena den auferweckten Jesus charmant mit dem Friedhofsgärtner verwechseln. Bezaubernd der Emmaus-Bericht im Lukasevangelium, in dem die Jünger einem Fremden begegnen, und erst als dieser Fremde das Brot mit ihnen bricht, erkennen sie Christus in ihm. Signifikant die Thomas-Geschichte bei

Johannes: Thomas, der seinen Unglauben erst überwindet, als er den Auferstandenen berühren darf. Christus, der zu ihm spricht: „Selig, die da nicht sehen und doch glauben.“

Auch wenn, wie dargelegt, die Auferstehung kein singuläres Moment des Christlichen ist, so muss man die semantische Verdichtung der Vorstellung hier schon als außergewöhnlich und besonders betrachten. Man bedenke etwa, dass in diesem exemplarischen Vorgang vom Tod zum Leben nach theologischer Lehre durchaus auch das Sterben und Wiedererwachen Gottes mitgedacht ist.

3. *Die Geschichte der Kritik und der Kritik der Kritik*

In den Zeiten der Alten Kirche und des Mittelalters wurde die Auferstehungsbotschaft nicht grundsätzlich hinterfragt, wohl aber ihre theologische Tiefe sorgsam ausgelotet, über ihre Reichweite in Hinsicht auf die menschliche und göttliche Natur Christi trefflich gestritten und die Bedeutung für das Erlösungshandeln Gottes an den Gläubigen weiter ausgeführt.

Skepsis an der Glaubwürdigkeit der biblischen Quellen kam erst im Zuge der Aufklärung mit der *Historischen Jesusforschung* auf und entfaltete ein wahres Florilegium der kritischen Betrachtungen. Ein Forscher erklärte das leere Grab mit einem Diebstahl des Leichnams, ein anderer ging von einer heimlichen Umbestattung durch den Grabbesitzer Josef von Arimathia aus. Andere lehrten die Scheintod-Hypothese, wonach Jesus lediglich aus einem Koma erwacht und über seinen späteren natürlichen Tod nichts bekannt geworden sei. Im 19. Jahrhundert prägte *David Friedrich Strauss* die *subjektive Visionshypothese*, wonach der Auferstehung keine faktische Historizität zukomme, sondern der Ursprung der Botschaft in der Trauerarbeit der Hinterbliebenen und ihrer psychogenen Visionen zu finden sei. Diese ja nicht ganz unvernünftige Deutung wurde übrigens in den 1990er Jahren vom Neutestamentler *Gerd Lüdemann* wieder aufgenommen und mit neuen Belegen versehen, was ihm allerdings den Entzug der Lehrbefugnis bescherte. Leider gilt es bis heute in der Theologie,

dass das Streben nach Wahrheit immer wieder begrenzt wird durch eine machtbewusste Forderung zur Wahrung der kirchlich-dogmatischen Loyalität.

Als Gegenschlag zum liberalen Denken des 19. Jahrhunderts verkündete der große *Karl Barth* die Priorität der göttlichen Offenbarung gegenüber allen historischen Spekulationen. *Rudolf Bultmann* rief hingegen das Programm der Entmythologisierung aus. Legenden wie die der Auferstehung müsse man existential, also auf die Verfasstheit des Menschen heute hin uminterpretieren. Das grundsätzliche Gnadenhandeln Gottes in Christus ließ Bultmann dabei unangetastet.

Allmählich formte sich Kritik an aller Kritik und läutete zugleich einen kleinen biblizistischen *Turn* ein. *Wolfhart Pannenberg* und *Ulrich Wilckens* wiesen auf die Geschichtlichkeit der jüdisch-christlichen Tradition hin und versuchten, die reale Nachvollziehbarkeit der Auferstehung so zu belegen, dass sie auch einem Profanhistoriker zuzumuten sein müsste. Schließlich stammten die Berichte der Erscheinungen aus voneinander unabhängigen Quellen, und zudem wäre Paulus als ursprünglicher Nicht-Christ doch als Zeuge ausgesprochen glaubwürdig. Also historisch wahr? Unterstützende Jubelrufe von Historikern sind mir nicht bekannt. Manche sollen gemunkelt haben, ein Fotoband mit Bildern zum Ereignis würde irgendwann erscheinen. Und während all dessen freut sich die Religionskritik seit Feuerbachs Zeiten bis zum heutigen Tag über die Blödheit der Menschen, Lügen und Illusionen aufzusitzen, Projektionen und regressive Phantasien für die Wahrheit zu erachten.

4. *Metakritische Affirmation: eine Apologie des Nichtsdestotrotz*

„Christus ist auferstanden. – Er ist wahrhaftig auferstanden“. Ein knappes Bekenntnis, rückdatierbar bis in die früheste Zeit. Ein liturgisches Wechselspiel, das vielleicht schon bei den ersten kultischen Versammlungen der sich gerade erst formierenden Gemeinde fröhlich mit Leib und Seele gesungen wurde. Ein Spiel ohne Sinn? Nur ein Mythos, eine Legende, eine Metapher? Ein idiotischer

Reflex des frommen Gemüts auf die re-euphorisierenden Trugvisionen trauernder Jünger? *Heinz Zahrnt*, ein durchaus liberal zu nennender Theologe wurde mal gefragt, ob er denn glaube, dass Christus *wahrhaftig* auferstanden sei. „Ja, *wahrhaftig*“, leitete er eine geradezu rabbinisch anmutende Antwort ein, „denn: da *haftet Wahres* dran!“

Warum sind wir immer so kleinlaut, wenn es um die großen Dinge geht? Nun, gewiss, bei Behauptungen, die schwerlich zu beweisen sind, ist Zurückhaltung geboten. Doch ich vermute noch etwas anderes dahinter. Ich finde, unsere Geistesgeschichte, besonders auch die jüngere deutsche, ist reichlich von Schwermut durchzogen. Ohne Frage hat das 20. Jahrhundert hinreichend Anlass gegeben, das Leben und das Denken kritisch und katastrophenbewusst zu betrachten. Aber ist das nicht inzwischen eine Masche geworden? Warum muss seit *Adorno* Neue Musik eigentlich immer scheußlich klingen? Warum muss moderne Kunst so nerven, immer nur den Finger in die Wunde legen, theologisch gesprochen unentwegt das Kreuz wiederholen und betonen? Warum fällt alles, was schlicht schön und heiter daherkommt, sofort unter Kitschverdacht? *Paul Tillich*, der von mir eigentlich so geschätzte kunststaffine Theologe, er exegesierte mit Vorliebe Bilder des Schmerzes und der Verlorenheit. Weil sie angeblich so ehrlich wären mit der menschlichen Existenz. Weil der Blick auf das Leid uns öffnen würde für die unverfügbare göttliche Gnade. Ich halte das für Quatsch. Das Suhlen in der Tragik rettet uns nicht. Das ist etwas, was inzwischen auch die Psychotherapie hat lernen müssen. Die Durcharbeitung alter Verletzungen kann nur ein Anfang sein. Bei schweren Traumata ist sie sogar oft gar nicht angezeigt. Schutz und Sicherheit und aufbauende innere Bilder spielen zunehmend eine Rolle. Und das sollte, so denke ich, auch in der Theologie so sein.

Geschichte ist nicht nur das, was messbar und datierbar geschehen ist. Geschichte besteht aus Geschichten, aus Bildern, Visionen, Liedern, Lebensentwürfen und Träumen. Auf je ihre Weise sind auch diese wahr. Das

Kreuz zu glauben: kein großes Problem. Aber die Auferstehung? Was ist falsch daran? Kann irgendjemand hier mit absoluter Sicherheit behaupten, dass sie in jedweder Form undenkbar und unmöglich ist? Und richtet man ernsthaft Schaden an, wenn man sie verkündet, wenn man diesem Bilde Raum gibt und ihm eine reale, zum Beispiel kultische, *Performanz*, also eine Aufführung, die eine Vorstellung wirklich werden lässt, gestattet? In einer Trauerfeier beispielsweise oder in Heiterkeit an einem Ostermorgen? Kann es schaden? Ganz und gar nicht, wage ich zu behaupten, weil wir solche Gegenbilder brauchen, weil sie in uns ein Gefühl entzünden können, dass es keineswegs immer nur abwärts geht. Performanz positiver Vorstellungen ist nicht weniger wahr als die Performanz des Schreckens. Solche Bilder können mitten hinein in manche Niedergeschlagenheit eine Ahnung von Aufrichtung vermitteln. Bilder und Geschichten, die größer als wir selbst sind, hat der katholische Theologe *Fulbert Steffensky* dazu gesagt.

Wir können gar nicht anders, als an etwas zu glauben, sonst wären wir nicht hier, sondern würden uns der Sinnlosigkeit ergeben. An irgendetwas, das uns bewegt. Bitte nicht ans Geld, das uns niemals glücklich macht oder an die Algorithmen, die uns einst erretten sollen. Nicht an Horoskope und Auren und all den Scheiß. Wollen wir die Religion den Esoterikern und Fundamentalisten überlassen? Es ist an uns, mit bewährten und mit neuen Vorstellungen zu spielen, und so dem Glauben eine neue Chance zu geben. Muss ja nicht zwingend die leibliche Auferstehung Jesu Christi sein, aber irgendetwas, das uns ein Licht am Ende des Tunnels verheißt. Liebe, zum Beispiel, und eine Hoffnung, dass sie tief in allem ruht. Liebe, die auch nicht bewiesen, aber doch geglaubt und manchmal auch leiblich, seelisch und geistig erfahren werden kann. Liebe soll ja auch der Grund für das Christusgeschehen gewesen sein.

Ich will's nicht übertreiben. Und ich weiß nicht, was ich morgen denke. Aber heute, nur mal heute, will ich Christus wahrhaftig auferstanden sein lassen. Trotz allem. Nichtsdestoweniger. *Nichtsdestotrotz*.